

# Der schlichte Papst

## Bücher über den Kulturwandel im Vatikan

■ PETER PAUL KASPAR

■ Die Kirche steht vor der Entscheidung, ob ein hierarchisch-autoritärer Weg weitergegangen wird, oder ob künftig ein geschwisterliches „Volk Gottes“ unterwegs ist.

In Buchhandlungen, in denen die Sparte Religion und Spiritualität gut besetzt ist, steht derzeit eine auffallend stark bestückte Papstecke mit zahlreichen Büchern von und über Franziskus, der sich bekanntlich nach der Wahl nicht als Papst, sondern als Bischof von Rom vorstellte. Die meisten dieser häufig kleinformatigen Bücher enthalten Texte, die zu großen Teilen nicht geschrieben, sondern frei gesprochen wurden. Frei improvisierte Rede kam bei früheren Päpsten nur selten vor und beschränkte sich auf ein paar freundliche Grußworte oder kleine Belanglosigkeiten. Der Nimbus der uneingeschränkten Autorität in kirchlichen Lehr- und Rechtsentscheidungen hinderte die letzten Päpste – außer vielleicht Johannes XXIII. – anders als feierlich und definitiv zu sprechen. Ein oberflächlicher Blick auf diese vielen kleinen neueren Papstbücher könnte dazu verleiten, in Franziskus einen ähnlich beherrschenden und die Regeln vorschreibenden Amtsträger zu sehen, wie es bei seinem Vorgänger Benedikt XVI., dem vormalige Theologieprofessor, bis zuletzt zu spüren war.

Was man bei Franziskus als unbedeutendes Detail verbuchen könnte, verrät jedoch einen möglichen Paradigmenwechsel in der Amtsführung der Päpste – wenn es auch von den Nachfolgern in ähnlicher Weise praktiziert würde. Die freie Rede ohne den Anspruch der Unfehlbarkeit war zwar stets möglich und ist ja eigentlich auch „normal“, doch wirft das Dogma seit 1870 einen Schatten auf die Amtsführung der Päpste. Es gab ja auch nur ein einziges Mal – im Mariendogma von 1950 – einen „Ernstfall“ der Infallibilität. Das deutsche Wort „unfehlbar“ wird übrigens fast nur mehr ironisch verwendet – man erkennt einen Irrtum und sagt: „Ich bin ja nicht der

Papst!“ Ähnlich gebrauchte es auch Franziskus schmunzelnd im Hinblick auf seine eigene nie beanspruchte Vollmacht. Mit vielen anderen Merkmalen seiner Amtsführung – schlichte Kleidung, kleine Wohnung im Pilgerhaus, herzliche Ausstrahlung und unbekümmert frei gesprochene Rede und vor allem das Fehlen jeder Rechthaberei – wird hier ein weniger hierarchischer, sondern ein brüderlicher, geschwisterlicher Kirchenführer erlebt.

In zwei zur gegenwärtigen Lage der Kirche verfassten und in der Ambition ähnlichen Büchern kommt dieser sich abzeichnende Kulturwechsel zu Sprache: In genauer und detailgetreuer historischer und theologischer Ausführung bei Wolfgang Bergmann, dem Publizisten, Zeitungsherausgeber und neuerdings Museumsman, in breiter internationaler Recherche in der gegenwärtigen Kirchenszene bei Marco Politi. Gerade die verschiedene Herangehensweise der zwei Autoren macht die beiden Bücher nicht zur Alternative, sondern zur interessanten Ergänzung. Es sind zwei verschiedenen Darstellungen der gegenwärtigen Kirchenszene: einerseits theologisch argumentierend, andererseits journalistisch dargestellt. In beiden Fällen steht die Kirche – und damit auch die „Ekklesiologie“ – vor der Entscheidung, ob hier ein hierarchisch-autoritärer Weg weitergegangen wird, oder ob künftig ein geschwisterliches „Volk Gottes“ unterwegs ist. Im zweiten Fall lässt eine „Päpstin“ aus weiter zeitlicher Entfernung die geschwisterliche Kirchengemeinschaft schmunzelnd grüßen. ■

*Wolfgang Bergmann: Die letzten Päpste/Ein theologischer Neustart für die Kirche, Czernin-Verlag*

*Marco Politi: Franziskus unter Wölfen/Der Papst und seine Feinde, Herder Verlag*